

**Kritik 86**

**Rezensionen  
zur DDR-Literatur**



Kritik 86

Rezensionen zur DDR-Literatur

•



## **Kritik 86**

*Rezensionen zur DDR-Literatur*

*Mitteldeutscher Verlag  
Halle · Leipzig*



Herausgegeben von  
Eberhard Günther, Werner Liersch, Klaus Walther

Kritik... : Rezensionen zur DDR-Literatur, –  
Halle; Leipzig: Mitteldeutscher Verl. 1986

ISBN 3-354-00190-9

© Mitteldeutscher Verlag Halle · Leipzig 1987

Lizenz-Nr. 444-300,49/87 · 8010

Printed in the German Democratic Republic

Gesamtherstellung:

Mühlhäuser Druckhaus, Mühlhausen, Thomas-Müntzer-Stadt. 5700

Best.-Nr. 639 347 9

00350

# *Beatrix und Rainer-K. Langner Spaziergang in kritischen Wäldern*

*Der folgende Beitrag erschien in Heft 7 1986 der Zeitschrift »neue deutsche literatur«. Die Verfasser untersuchen darin zehn Jahrbände der »Rezensionen zur DDR-Literatur«. Die Herausgeber halten es für nützlich, diese anregende Bilanz anstelle des sonst üblichen Vorwortes abzudrucken.*

## I

Kritische Wälder sind Kulturlandschaften, in ihnen herrschen Ordnung und eine künstliche Auslese.

Die Herausgeber – Eberhard Günther, Werner Liersch, Klaus Walther – haben die Maßgaben solch ordnenden und auslesenden Handwerks dem Leser nicht vorenthalten; mit dem ersten Band bereits machten sie ihre Absicht deutlich, »Entwicklungen und Tendenzen in der literaturkritischen Analyse der DDR-Literatur. . . zu zeigen.« (»Kritik 75«, S. 8)

Aber wie erst das Gehölz und das Getier dem Wald Charakter geben, so auch hier; die »literaturkritische Analyse« borgt vom Charakter ihres Gegenstandes, über den sie handelt. »Kritische Wälder« sind doppelgesichtig. Einerseits ist der »Qualität« der auszuwählenden Rezensionen das Vorrecht bei der Zusammenstellung zugesprochen, andererseits ergibt sich solches Vorrecht auch aus der erklärten Absicht der Herausgeber, die Literatur der DDR zu dokumentieren.

Den Zustand »allgemeiner Zufriedenheit mit der Literatur« als einen »unbefriedigenden« kennzeichnend (75/S. 11), hatten sie demnach Gründe genug, das »Gespräch um Literaturkritik« zu beleben und die Wirkung einzelner Werke in der jeweils statthabenden »Öffentlichkeit« beweiskräftig festzuhalten.

Aus einer als »entdeckerisch« apostrophierten Literatur wurden jährlich Rezensionen zu solchen literarischen Arbeiten nachveröffentlicht, die sich dem »Anliegen, unsere Gegenwart zu erkunden«, verschrieben haben. (Klaus Jarmatz; 76/S. 10)

Wirkung und Resonanz der so gewonnenen Anthologien belegen, daß die Summe mehr hergibt als das arithmetische Mittel ihrer Teile. So dokumentieren denn zehn Bände ausgewählter Literaturkritik zur DDR-Literatur zehn Jahre Kulturpolitik, sofern den nicht einfachen Wechselbeziehungen zwischen Literatur und ihrer Kritik die sie tragende gesellschaftspolitische Basis hinzugedacht wird. Anders aber läßt sich über Kritik nicht reden.

2

Die Sachlage ist vertrackt. Was und wie Kritik ist oder sein soll, davon wird in den jährlichen Einführungen »statt eines Vorwortes« oft gesprochen. Auch nach zehnfacher Erklärung hat sich nichts *geklärt*, das Gespräch über die Beziehung zwischen Literatur und Kritik als gesellschaftliches Verhältnis ist ohne Ende, anderes glauben hieße Modelle als Dogmen handeln.

Literaturkritik ist ein Bestandteil des Ensembles der Literatur«, formuliert Klaus Höpcke. »Aber sie geht nicht vollständig in ihr auf; sie hat auch eine gesellschaftswissenschaftliche Komponente.« (84/S. 11) Kritik fordere die Kunst- und Welterfahrung des Kritikers, sie solle »in ihren besten Teilen ein Reflex über den Zusammenhang von Literatur und Welt« sein. (Klaus Walther; 83/S. 7) Heinz Plavius bestimmte sie als eine Art Relais, als ein Element zur Organisation demokratischer Kunstprozesse (78/S. 8); Christel Berger will eine Kritik als Verbindung von allgemeiner Gesellschaftswissenschaft, spezieller Literaturtheorie und Analyse literarischer Prozesse und Werke (81/S. 6). Günter Ebert setzt dagegen: »Gegenwärtig befinden wir uns im Stande der Wissenschaftsgläubigkeit, wir hofieren die rationalistische Kunstanalyse.« (79/S. 10)

Das alles ist gewiß so richtig, wie es wenig erschöpfend ist.

Differenzen unter den Kritikern sind unverkennbar; ebenso unverkennbar ist aber auch, daß der Dialog, gar die Polemik, die Streitbarkeit weniger kräftig entwickelt sind als die vorhandenen Differenzen. Muß solch permanenter Sachverhalt den Kritikern angelastet werden?

»Das Urteil der Kritiker braucht die Objektivierung im Ensemble einer funktionierenden gesellschaftlichen Rezeption von Kunst. Sie (die Literaturkritik; *d. Verf.*) ist als ein gesellschaftliches Organ letzten Endes so entwickelt wie der gesellschaftliche Selbstverständigungsprozeß überhaupt.« (Werner Liersch; 77/S. 11) In eben diesem Zusammenhang sei an Peter Hacks erinnert, der nicht hier, vielmehr auf dem Weg ins »Arboretum«, über Gegenstand und Ursache der Kritik anmerkte, daß die Kritik uns nicht über den »ästhetischen Wert eines ästhetischen Gebildes« unterrichte, vielmehr über dessen Wirkung. »Was eine Zeit von der Kunst fordert, und was sie, denn das läuft auf eins hinaus, an ihr begreift, das allein ist, was wir der Kritik entnehmen sollen.«

## 3

Alle Kritik beginnt beim Kritiker.

Innerhalb eines Dezenniums sind zirka 150 »Beiträger« zu Wort gekommen; viele nur einmal, manche drei- und viermal, Namen tauchen auf und unter, wenige haken sich fest. (Günter Ebert mit 20 Beiträgen, Christel Berger mit 14; mit über zehn Anneliese Löffler, Jürgen Engler, Gerhard Rothbauer, Werner Neubert, Klaus Walther.) Ein Dutzend nennt Eberhard Günther in einer Art Zwischenbilanz (»Kritik 80«) »erfahrene Literaturkritiker«. Sind erfahrene Literaturkritiker zugleich auch Kritikerpersönlichkeiten?

Über »Kritikerpersönlichkeit« ist viel gesprochen worden, sie – so die Herausgeber – werde greifbar erst im Ensemble der Kritik, wie sie ihre Qualifizierung erst durch eine dauerhafte Bindung an ein Publikationsorgan offenbare. Dauerhafte Bindungen – so unsere Erfahrungen – existieren, manches Mal führen sie bis zur eingeschliffenen Routine. Ein Kritiker debü-

tiert daher oft am Rande literarischer Debatten, der Nachwuchs bespricht den Nachwuchs. In mancher Redaktionsstube herrscht eine Art Sicherheitsdenken, das der Profilierung einzelner Kritikerpersönlichkeiten wenig zuträglich ist. Andererseits sind viele »erfahrene Literaturkritiker« Literaturwissenschaftler, deren persönliche Autorität an ihrem Arbeitsplatz fest verwurzelt ist. Eberhard Günther formuliert vorsichtig: »Die Autorität, die von mancher Rezension ausgeht, gründet sich mitunter noch zu stark auf die Autorität des Amtes oder des Titels.« (80/S. 9) Hierzulande ist »Literaturkritiker« kein Berufsstand, die »literaturkritische Analyse der DDR-Literatur« hat sich als Feierabendarbeit etabliert. Wo sie Substanz zeigt, in den Fachorganen, ist ihr eine eher beiläufige Rolle am Rande der Wissenschaft beigemessen: als operatives Genre literarischer Publizistik nährt sie keine Frau und keinen Mann. Autorität und Souveränität des Kritikers aber kommen nicht von außen, nicht vom Amt und nicht allein oder zuerst aus dem Umgang mit Literaturtheorie, sie kommen aus der Kritik selbst. »Eine entdeckende Kritik braucht, wie eine entdeckende Literatur, Subjektivität.« (Werner Liersch; 77/S. 11) Danach gründet sich die Kritikerpersönlichkeit auf ein gerüttelt Maß an allgemeiner Erfahrung, auf Sensibilität für Poetisches, einen bedeutsamen gesellschaftlichen Standort, den Mut zur Meinung und die Fähigkeit, »sie in einer zur Literatur gehörenden Sprache auch vorzeigen zu können« (Liersch). »Kritiken, die mich interessieren«, bekennt Fritz Rudolf Fries (82/S. 7), »sollten wie das Teilstück zu einem Essay sein.« Die wenigsten der hier vorliegenden Rezensionen lesen sich so, natürlich auch, weil selbst das Bruchstück zu einem Essay seinen Platz braucht, den eine Tageszeitung oder der Rundfunk nicht haben. Aus der Zeilennot jedoch eine Untugend zur Tugend umzugießen scheint lächerlich, wie auch Christel Bergers Auffassung widersprochen werden muß, daß die »originelle Formulierung« von Kunsturteilen gegenüber der Information über das Gelesene zweitrangig sei.

Gehört es zum Vorrecht eines Kritikers, Sätze in der ersten

Person Singular zu eröffnen – »Ich bin der Meinung«; »Ich habe gelesen« –, so gehört es zu seiner Pflicht, dieses Recht mit ästhetischem Anstand zu paaren. Solches Recht und solche Pflicht sind hier oft vernachlässigt. Gerade bei Auseinandersetzungen mit jenen Werken, die im Zentrum öffentlichen Interesses standen oder noch stehen, fällt dagegen der Pluralis majestatis auf; als habe sich der einzelne Kritiker nicht erst im Ensemble der gesellschaftlichen Rezeption zu objektivieren, ist manche Rezension mit dem Anspruch geschrieben, daß der Rezeptionsprozeß sich im Kritiker objektiviere. Vielleicht aber ist der Pluralis majestatis in Wahrheit auch nur ein Pluralis modestiae.

## 4

Neben umfangreicheren Analysen, veröffentlicht in den »Weimarer Beiträgen«, »Sinn und Form« und der »ndI«, übernimmt die Kritik-Reihe des Mitteldeutschen Verlages kurze Rezensionen aus der Tagespresse und dem Rundfunk. Herrscht hier eine deskriptive Tendenz des Rezensorischen vor, ist dort oft eine theoretisierende unverkennbar. Zwischen Kopflastigkeit und Inhaltsbeschreibungen pendelt die Kritik hin und her, auf der Suche nach ihren Lesern. Der Formenbestand der Kritik hat sich in zehn Jahren kaum geändert, auch heute gilt, was Annemarie Auer 1974 ein »auffällig verwahrlostes Formbewußtsein« nennt, dabei habe doch »ein jedes Genre seine Spezifik aus der spezifischen Betätigungsform des menschlichen Geistes, aus einer speziellen Kategorie gesellschaftlicher Beziehungen«.

Wie viele Formen stehen uns Kritikern zur Verfügung? Welche nutzen wir? Und welche teilen wir mit der Literatur? Für Leseimpressionen, für Gespräche, Autorenporträts, für Selbstaussagen von Autoren, Kritikern und Publizisten ist in dieser Kritik-Reihe kein Platz, weil dafür generell wenig Platz ist. Hier sind Grenzen der Kritik, hier liegen auch ihre Chancen. Wir müssen für unser Anliegen Formen entwickeln und auch ausprobieren, wir müssen formbewußter schreiben. Wir brauchen nicht schlechthin eine marxistisch fundierte Kritik, wir brauchen sie als operatives Genre literarischer Publizistik.

Manche Debatte über das Rüstzeug einer Kritikerpersönlichkeit fiele damit weg; letztlich aber nur dann, wenn man zuerst nach kritischen Maßstäben für Geschichte und Gesellschaft fragt, danach für Literatur.

5

Zehn Jahre Kritik der DDR-Literatur, ein Dezennium, in welchem unsere Literatur kräftig ausgeschritten ist. In »Kritik 75«, dem ersten der zehn Bände, erinnern gleich drei Rezensionen an das Erscheinen eines der wichtigsten Romane der siebziger Jahre: Brigitte Reimanns »Franziska Linkerhand«. Sigrid Töpelmann skizzierte die Entstehungsgeschichte dieses Romans, dessen Vorarbeiten in die sechziger Jahre zurückreichen, als Brigitte Reimanns Buch »Ankunft im Alltag« (1961) einer Phase literarischer Aneignung der DDR-Wirklichkeit den Namen gab. Der frühe Tod der Schriftstellerin ließ die Arbeit am »Linkerhand«-Roman abbrechen, solchen Sachverhalt nahm die Kritikerin zum Anlaß, dem Wechselspiel von Biographie und literarischer Produktion nachzugehen. In »Kritik 84« stellt Gudrun Klatt die Edition der Briefe und Tagebücher der Brigitte Reimann vor, faßt Kritikmeinung und Leserreaktion zusammen; es erweist sich ihr, daß die authentischen Berichte eines Lebens gelesen werden »wie ein Roman«, getragen von der Faszination unmittelbarer Berührung mit Leiden und Todesgedanken, der Suche nach Zweisamkeit, der Sehnsucht nach Liebe, gleichermaßen von einer energischen Selbstbefragung. Zugleich wird Brigitte Reimanns intensive Auseinandersetzung um den Sinn des Schreibens verknüpft mit »dem kollektiven Verständigungsprozeß über die Funktionsweisen sozialistischer Literatur in der ersten Hälfte der sechziger Jahre«. (84/S. 115)

Karin Hirdinas »Linkerhand«-Rezension analysierte damals vor anderem den Anspruch Franziskas gegenüber den alltäglichen Lebensbedingungen und den gesellschaftlichen Erfordernissen am Beispiel des Städtebaus. Das Buch streite um Ideale und Illusionen des Sozialismus, es sei eine leidenschaftliche Bestandsaufnahme der Auseinandersetzungen um ökonomisch

Notwendiges und lebenswichtig Schönes im Leben jener, die am Aufbau des Sozialismus teilhaben. Als »Frauenroman« sei »Franziska Linkerhand« nicht zu lesen, denn der Begriff einer »Emanzipation« sei »als gesellschaftlicher Prozeß des Freisetzens von Macht über die eigenen Existenzbedingungen, als Befreiung von den Resultaten der Klassengesellschaft, als Gewinn an gesellschaftlicher und persönlicher Freiheit und Verantwortung« zu verstehen. (75/S. 144) Heinz Plavius verstand 1975 den Roman eher als »natürliche Soziologie«, der sowohl eine »Ästhetik des Häuserbaus« als auch seine Ethik enthalte.

Alle drei Rezensenten boten eine Fülle von Anregungen für eine öffentliche Diskussion, weniger jedoch über den Roman als Einheit von Inhalt und Form, eher über die sozialistische Art, Häuser für Erbauer zu bauen. Über Komposition, Erzählstrukturen, Figurenperspektive, Figurenwelt dagegen wurde gelegentlich, am Rande gehandelt. Solche Kritik-Intention, die von der Logik des Faktischen spricht, ist in den vorliegenden Kritik-Bänden gar häufig vertreten. Folgerichtig stifteten Bücher der endsiebziger Jahre, die bislang vernachlässigte Erzählmittel in die Literatur einbrachten, das Phantastische, das Wunderbare und mythologische Elemente, anfangs Verwirrung. Die damit verbundene bewußt subjektive Erzählweise vieler Romane und Erzählungen stellte die Kritik vor die Aufgabe der ästhetischen Wertung literarischer Wirklichkeitsbilder. Man denke hier an die literarische Entwicklung Irmtraud Morgners, die märchenhaft-mythologische Erzählelemente mit einer Zerlegung der gängigen Romanstruktur verband, an Christa Wolfs Erzählungen »Unter den Linden«, an Franz Fühmanns »Zweundzwanzig Tage«, aber auch an Erik Neutschs »Suche nach Gatt«. Dieser Literatur, die Titelliste ist lang, verdanken wir eine Verfeinerung des literarischen Urteilsvermögens, eine Schule des Lesens, die sich in unseren achtziger Jahren hoffentlich auch auszahlen wird. Allerdings, so scheint es uns, hält die Literaturkritik in diesem Zusammenhang wenig das Schrittmaß der Literatur, gegenüber einer »entdeckerischen Literatur« steckt sie ihre Fähnchen noch zu oft nur in allzu bekanntes Terrain.

Aus der zeitlichen Distanz zeigt sich, daß die Kritik es weitgehend versäumt hat, den möglichen Zusammenhängen und den Perspektiven subjektiver Erzählweise und der sogenannten »Frauenproblematik« nachzuspüren und nachzudenken. Dabei ist eine Entwicklungstendenz unserer Literatur unverkennbar, die von Brigitte Reimanns »Franziska Linkerhand« innovatorische Impulse bezog. Die Frau als Literat und als Gegenstand der Literatur ist lang schon in das literarische Bewußtsein eingetreten, sie hat als Medium der Auseinandersetzung um den »Emanzipationsprozeß« (im Sinne Hirdinas) außerordentliche Bedeutsamkeit. Unverkennbar ist eine stete Erweiterung des Wirklichkeitsbezuges sogenannter »frauenspezifischer Problematik«: vom sozialistischen Alltag (Geschichten von Helga Königsdorf und Helga Schubert, Maxie Wanders Tagebücher und Briefe, Protokolle Irina Liebmanns u. v. a.) über die historischen Hintergründe weiblicher Selbstfindung (Irmtraud Morgner, Christa Wolfs »Kein Ort. Nirgends«) bis zur Bilanzierung geleisteter Emanzipationsarbeit, entstehender Verluste und der gedanklichen Reflexion »weiblicher Weltbilder« vor dem Hintergrund globaler Vernichtungsgefahr der Menschheit.

Dabei wird an Büchern wie Christa Wolfs »Kassandra« oder auch Christoph Heins »Der fremde Freund« deutlich, daß Kunsturteile erst dort brauchbar und souverän werden, wo die Logik der Ästhetik, der Bestimmung ästhetischer Strukturen zum mitentscheidenden Kriterium gemacht wird, über die weltanschauliche Qualität literarischer Texte Aussagen zu treffen: eine Aufgabe, der die Literaturkritik nur teilweise nachkommt.

## 6

Die Fähigkeit des ästhetischen Bewußtseins, ein vertieftes Problembewußtsein der Gesellschaft zu artikulieren, wurde in zwei Publikationen des Jahres 1976 deutlich markiert – Jürgen Kuczynski, Wolfgang Heise: »Bild und Begriff« und Franz Fühmann: »Erfahrungen und Widersprüche«. Beide Bücher zeigen zudem, daß über komplizierte Sachverhalte, wenn man es nur kann, unkompliziert und für breitere Leserkreise geschrieben

werden kann. Franz Fühmanns essayistische Arbeiten, die mit dem bewundernswerten Trakl-Aufsatz »Vor Feuerschlünden« einen Höhepunkt fanden (vgl. Volker Riedel, 83/S. 72 f.), machen deutlich, wie wenig flexibel Literaturkritik auf eine »entdeckerische Literatur« reagieren kann. Fühmann, der wesentliche Aussagen zur Kritik gemacht hat (auf dem VII. Schriftstellerkongreß), verknüpft als tief empfindender Leser poetologische Selbstbefragung und Nachdenken über »Literatur« als Organ gesellschaftlicher Auseinandersetzung. Doch noch heute sind die Ergebnisse seiner Arbeit beispielsweise über das »mythische Element in der Literatur« als Beitrag zur Bestimmung der Spezifik literarästhetischer Weltaneignung in der Literaturkritik kaum existent, geschweige denn ausgeschöpft. Eine vom aktuellen Editionsanlaß losgelöste, weitergehende Auseinandersetzung fand hier also nicht statt, Fühmanns letzte zehn arbeitsreiche Jahre sind in der Kritik wenig gespiegelt. In »Kritik 84« gibt Jürgen Engler eine Art Gesamtschau der »Essays, Gespräche, Aufsätze 1964–1984«. Englers Rezension ist der Versuch, dem veränderbaren ideologischen Selbstverständnis der Gesellschaft die nicht nur für Fühmanns Poetik zentralen Begriffe »Erfahrung und Widersprüche« zuzuordnen. »Die Ordnung widersprüchlicher Erfahrungen. . . ist ideologischer Natur, hat als individuelle Handlungsanweisung Bezug zum Handeln der sozialen Gruppen und Klassen. Die ins literarische Werk transponierte, also geordnete und geformte Erfahrung wird in potenziertem Maße ideologieträchtig.« (84/S. 30)

Zweifellos ist der zentrale Stellenwert, den die Literatur der siebziger und achtziger Jahre dem Begriff »Erfahrung« einräumt, unverkennbar: Hermlins »Abendlicht«, Christa Wolfs »Kindheitsmuster«, Görlichs »Eine Anzeige in der Zeitung«, Heiduczek's »Tod am Meer« oder Strittmatters »Wundertäter III«, Kants »Aufenthalt« und viele andere mehr. Stilistische Mittel und Möglichkeiten der Ich-Erzählung, des subjektiven Erzählaspektes, auf unterscheidbarem Niveau und mit stilistischer Differenziertheit verwendet, haben literarische Figuren geschaffen, die Geschichte und Gegenwart »mit eigenen Augen« sehen

und im Spannungsfeld gesellschaftlicher Umbrüche oder zwischen Ideal und Wirklichkeit reflektieren. Die Literaturkritik reagierte zwiespältig. »Die Frage nach der moralischen Substanz des eigenen Handelns... kann natürlich zu einer Frage auf Leben und Tod werden, um so mehr, wenn dies in einer subjektiven Abgegrenztheit geschieht, die vom Klassenkampf in seiner zeitgenössischen alltäglichen Erscheinungsform doch stark abgehoben ist.« (H. J. Bernhard zu Heiduczek; 78/S. 49)

»Nicht nur ich fühle mich zuweilen verunsichert, bin irritiert, wenn... eine Lebenshaltung beschrieben wird, die bei aller Unterschiedlichkeit noch geprägt ist von einer gewissen Selbstgenügsamkeit und einer Passivität im Sinne von Hilflosigkeit aufgrund gesellschaftlicher Zwänge.« (Christel Berger; 81 S. 11)

Die Rezensentin meint zwar zuerst die Bücher von Uwe Saeger, Wolfgang Kröber, Wolf Arnold oder Wolfgang Trampe, letztlich jedoch glaubt sie, daß generell durch eine »intensive Hinwendung zu Problemen des Alltagslebens« (darin sich doch wohl zuerst individuelle Erfahrungen anhäufen) die Literatur beschnitten werde »um eine wesentliche Potenz, nämlich die des Entwurfs von Gegenbildern«. In diesem Zusammenhang fällt auf, daß die Kritik überwiegend die ersten oder zweiten Bücher »junger Autoren« nach den konzeptionell-weltanschaulichen Konsequenzen von Schreibstilen abfragt; die »längerdienenden« Autoren haben da noch immer eine Schonzeit. Selten wird die Einordnung des Werkes so vorgenommen, wie es Renate Drenkow mit Dieter Nolls »Kippenberg« handhabt: »Es geht um die Überführungsproblematik, um das Anwenden und Durchsetzen neuester Forschungsergebnisse in der sozialistischen Industrie sowie um das Verhältnis von Entwicklung und Import. Es ist zu erwarten, daß in der literarischen Debatte über das Buch erneut die Frage gestellt wird, ob das literaturgemäß sei... Produktiver wäre ein literaturwissenschaftlicher Vergleich einiger Bücher von Hans-Jürgen Steinmann, Eduard Klein, John Erpenbeck. Lohnend wäre auch, den Platz dieses Romans in der Traditionslinie proletarisch-revolutionärer Literatur zu bestimmen.« (79 S. 134)

Zehn Jahre »literaturkritische Analyse der DDR-Literatur«, das sind auch zehn Jahre Literaturkritik scheinbar unter dem Ausschluß weltliterarischer Entwicklungen. Nur vereinzelt hat die Weltliteratur in den vorliegenden Rezensionen einen spürbaren Niederschlag gefunden – Aitmatows »Der Tag zieht den Jahrhundertweg«, Weiss' »Die Ästhetik des Widerstands« oder die Romane und Erzählungen von Trifonow, Garçia Márquez, Cortázar, Vargas Llosa... Gewiß, es ist erklärte Absicht der Herausgeber, den Stand unserer Kritik anhand unserer Literatur auszuweisen; es muß jedoch festgehalten werden, daß in den kritischen Wäldern nicht nur einheimische Hölzer wachsen, daß die Wirkungsgeschichte weltliterarischer Werke an Landesgrenzen keinen Halt macht. Spiegelt also die Kritik-Reihe des Mitteldeutschen Verlages ein Zerrbild? Ja und nein. Einerseits werden die Werke anderer Nationalliteraturen besprochen – in den »Weimarer Beiträgen«, im »Sonntag«, im Rundfunk und in der Tagespresse –, andererseits beginnt die Souveränität einer Kritik dort, wo sie ihre Maßstäbe nicht einfach nur im »Heimatlichen« findet. Die sozialistisch-realistische Schreibweise ist nicht teilbar, wie überhaupt Literaturrezeption keine geographische Kategorie ist. Zudem brächte der globale Blick auch eine Vertiefung der Sicht auf die eigenen Lebensverhältnisse und Lebensweisen. Jürgen Engler interpretierte in diesem Sinn Morgners »Amanda«, als er schrieb: »Das Weibliche« ist in höchster poetischer Verallgemeinerung das... , was die Welt braucht, worauf sozialistische Politik im Kampf um Friedenssicherung und in zunehmend verantwortlichem Hegem natürlichen Reichtums zielt.« (83/S. 164)

Hat die Literaturkritik im Zusammenspiel von National- und Weltliteratur gewiß noch Ressourcen, hat sie sie auch im Umgang mit literarischen Traditionslinien, mit dem literarischen Erbe. Bereits Renate Drenkow sprach davon in ihrer »Kippenberg«-Kritik (79/S. 134). Aus manch falschem Begriffsverständnis wird in diesem Zusammenhang oft Terrain verschenkt. So

von Joachim Hannemann, der in seiner Besprechung von Harry Kamplings erstem Roman, »Der Mann aus der Siedlung«, von vornherein die Termini »Arbeiterpersönlichkeit«, »Welt der Arbeit«, »Wesen der Arbeiterklasse« für verschlissen erklärt, für nicht mehr geeignet, die dem Roman inliegende Welt- und Lebenssicht des Arbeiters Renneberg plastisch genug beschreiben zu können. (82/S. 82)

8

Die Rezeption literarischer Werke erschöpft sich nicht in ihrer kritischen Reflexion. Kein Kritiker kann davon ausgehen, daß der Leser ihn notwendigerweise braucht. Muß also der Umgang mit Literatur durch kategoriale Explikationen, tiefschürfende Exegesen mancher Rezension zusätzlich kompliziert werden? In dem Band »Kritik 84« kommen Ursula Püschel, Hans Kaufmann und Günther Cwojdrak auf 46 Seiten zu Wort. Natürlich ist der Raum, der der literaturkritischen Analyse der »Kassandra« damit zugemessen wird, dem Gewicht dieser Erzählung angemessen, aber wäre gerade hier der Nachdruck aus der Tagespresse nicht ebenso von Interesse?

Kaufmann gibt eine Problemanalyse, eine Auseinandersetzung mit Christa Wolfs Geschichts- und Gesellschaftsverständnis; Cwojdrak formuliert eher Leseimpressionen; Püschel – wie Kaufmann auch – betrachtet die vorausgesetzten »Vorlesungen« mit, befragt kritische Meinungsäußerungen in der BRD, reflektiert die Sinn-und-Form-Debatte des Jahres 1983 über den Umgang mit »Griechischem«, zerlegt die Kassandra-Figur in ihre innere und äußere Geschichte, bewertet Sprachstile, fördert literarische und gnoseologische Quellen und Bezüge zutage, sucht nach Gründen für moralischen Rigorismus, der zu besseren politischen Kenntnissen in Widerstreit gerät, verbindet das alles zu einer auf Genauigkeit zielenden Analyse. (Auch einer mühevollen Analyse: Man kann Bücher auch wegreden, indem man über sie spricht.) Abschließend heißt es bei Püschel: »Als ein Angebot an die Öffentlichkeit zur Auseinandersetzung braucht und verdient es (das Buch; d. Verf.) mehr Anstrengung als an-